

eitung.

1919  
20. Mai

## Das Einküchenhaus.

Von

Martha von Zobelitz.

Prof. Peter Behrens veröffentlichte am 11. Mai in der „Vossischen Zeitung“ eine Reihe von bemerkenswerten Beiträgen über den Bau von Kleinwohnungen und Etagehäusern. Er stellt allerdings Bequemlichkeiten wie Wandchränke usw. vor und bestimmt sogar die Grundmaße der Wohnküche, aber daß eine Wohnküche, so eine Küche überhaupt in jeder kleineren Wohnung raumraubend und von übertriebenen Begleitercheinungen ist, erwähnt er nicht. Er nimmt sie als notwendiges Uebel.

Nicht nur die Frau der breiten Volksschichten, auch die Frau des Mittelstandes war bisher — und wird es in Zukunft noch viel mehr sein — genötigt, ihre Wirtschaft selbst zu besorgen. Der samoje Frieden wird schon dafür sorgen, daß unzählige Familien ihr Dienstmädchen abschaffen, daß eine ganze Anzahl Frauen neben ihrem Haushalt einen Nebenerwerb suchen müssen. Man sollte sich nicht nur darauf beschränken, auszurechnen, wieviel Energie z. B. bei indirektem Kohlenbrand zu sparen sei, sondern auch, wie man mit der für den Aufbau der Familie ebenso wichtigen weiblichen Kraft sparen könnte.

Soll nicht binnen kurzem die Behaglichkeit unserer bürgerlichen Haushalte einer schneidenden Kur-Sweddenlichkeit weichen, so ist es dringend geboten, an eine Entlastung der Hausfrau zu denken. Statt sie zu zwingen, die Zahl und Einrichtung der Wohnräume zu vermindern oder sie verwohrloten zu lassen, vermindere man die Mühe, die ihr durch Einholen, Kochen, Aufwaschen entsteht, ohne sie dadurch auszuhäufeln zu machen. Ich meine sogar, die Leidenschaft gerade der bescheidenen Hausfrau, gelegentlich im Wirtshaus, wenn auch schlecht und teuer, zu speisen, nähme ab, wenn sie daheim ein „Einküchendeckel“ hätte.

Über auch in wirtschaftlich nicht sehr beschränkten Haushalten drängt die Dienstbotennot, hervorgebracht aus Ansprüchen und Mangel an Vorbildung bei der augenblicklich diesem Beruf sich widmenden Frauengruppe, stark zur Personalverminderung. Schon während des Krieges zogen viele Wohlhabende auf längere Zeit in die Hotels und Pensionen, gaben sich zahlreiche kleinere Familien bei einer anderen Familie, oft mit ihren eigenen Möbeln, in Pension, um der Kraftvergeudung des Sonderhaushalts zu entgehen. Was sie dazu trieb, hat sich nicht gebessert und dürfte sich — mit Ausnahme der Warenknappheit — eher noch verschlechtern. Für junge Ehepaare des kleineren Mittelstandes dürfte eine Ausstattung mit allem dazugehörigen Wirtschaftsgerät ein ernstes Ehehindernis bilden.

Deshalb drängen unsere Verhältnisse zum Einküchenhaus. Ohne dabei den „geheiligten Bezirk der Familie“ preisgeben zu wollen, sollten unsere Wohnungsbaubehörden und freien Baumeister sowohl bei Neubauten wie bei umbaugerechneten Häusern dieses Problem in den Vordergrund stellen. Gerade gewisse Miethäuser mit Zwölfsimmerfluchten, für die sich bald wenig Viehhäber mehr finden dürften, wären zu verlickersichtigen, denn die Ausfüllung solcher großen Wohnungen in mehrere kleine scheitert besonders an dem Vorhandensein nur einer Küche.

Die verfallene „Bumba“, alias „Cumberlandhotel“, am Kurfürstendamm, war zuerst und ursprünglich als großes Boardinghaus im amerikanischen Stile gedacht. Sei es, daß die Anlage zu luxuriös war, sei es, daß andere Geschäftemacher sich einstellten und die Preise für die eingerichteten Zimmer ins Riesenhafte trieb, jedenfalls kam es nie dazu. Heute, da das prachtvolle Gebäude bald behördenfrei sein könnte, wäre es der richtige Augenblick, es seiner ersten Bestimmung zurückzugeben. Vielleicht wäre ein solches Pseudohotel aber doch nicht als Vorbild geeignet. Das Einküchenhaus soll die Frau nicht auszuhäufeln machen; es braucht also keine gemeinsamen Eßräume und Salons, die bald der Boden unkontrollierbarer Geselligkeit und unerlöser Plauderstündchen